

Martina Gugglberger (Hg.), Geschlechtergeschichte(n) des Alpinismus nach 1945

(zeitgeschichte 43 [2016], 1), Innsbruck: Studienverlag 2016, 64 Seiten.

Dem Thema „Geschlechtergeschichte(n) des Alpinismus nach 1945“ widmet sich das Heft Nr. 1, Januar/Februar der Zeitschrift *zeitgeschichte* 2016 mit einem Editorial von Martina Gugglberger und drei Beiträgen jeweils von Martina Gugglberger, Aglaia Wespe und Wibke Backhaus mit der Intention, auf die historischen Geschlechterverhältnisse und ihren Wandel durch die „perspektivische Linse“ des Kletterns und Bergsteigens zu blicken (S. 3). Alle drei Texte sind Analysen von Zeitdokumenten – zwei Büchern und einem Film – aus den Jahren 1956, 1967 und 1979. Sie umspannen somit etwa drei Jahrzehnte und geben den Lesern einen Einblick in die Vorstellungen und Werte des Alpinismus der 1950er, 1960er und 1970er Jahre. Dabei beschränkt sich die Publikation nicht auf das Bergsteigen in den Alpen, sondern öffnet den Blick auf verschiedene Realitäten von Großbritannien bzw. Schottland und Nepal im ersten der drei Texte, über die Sowjetunion bzw. Moskau und den Kaukasus im zweiten Text, und Deutschland sowie den Nanga Parbat in Pakistan (Himalaya) im dritten Text.

Martina Gugglberger analysiert in ihrem Aufsatz „*Mountain Femininity*“. *Selbstpräsentationen und Legitimierungsstrategien im Rahmen der ersten Himalaya-Frauenexpedition 1955* das Buch *Tents in the Clouds* (1956) von Monica Jackson und Elizabeth Stark über ihre „erste schottische Frauenexpedition in den Himalaya“ (S. 3), genauer in das Gebiet des Jugal Himal. An der Expedition nahmen die beiden Autorinnen Jackson und Stark sowie Evelyn Camrass, die auch als Expeditionsärztin dabei war, teil sowie vier männliche Sherpas als Bergsteiger, zwei Helferinnen und 30 Lastenträger. Die erfahrene Bergsteigerin Esmé Speaksman fiel im letzten Moment aus gesundheitlichen Gründen als Expeditionsteilnehmerin aus. Neben dem Buch, das Martina Gugglberger als Unterlage für ihre Untersuchung der Selbstrepräsentation der Bergsteigerinnen dient, stützt sich die Autorin, im Sinne der *Oral History*, auch auf ein Interview mit der nunmehr 93-jährigen Monica Jackson, die rückblickend von der Expedition erzählt.

Nach einer Einführung, in der die Autorin des Aufsatzes das Höhenbergsteigen im Himalaya, die Entwicklung des Frauenalpinismus in Großbritannien und die wichtigsten Fakten zur oben erwähnten ersten Frauen-Himalaya-Expedition umreißt, untersucht sie in Anlehnung an die Historikerin und Bergsteigerin Karen Routledge unter den Aspekten „the Climber’s Game“, „the Women’s Game“ und „the Cultural Game“ das Buch *Tents in the Clouds* (ital. *Tende tra le nuvole*, Milano 2005). Dabei zeigt sie anschaulich, wie die beiden Autorinnen Monica Jackson und Elizabeth Stark sich selbst und

ihre Motivationen darstellen und ihre Expedition schildern. Ähnlich wie in der weiblichen Alpinliteratur des 19. Jahrhunderts spielen sie die Bedeutung ihrer Tätigkeit und Leistungen herunter und üben sich in der Tugend der Bescheidenheit. Sie unterstreichen, dass sie mit ihrer Unternehmung nicht in Konkurrenz zu den männlichen Expeditionen treten wollen, und fühlen sich veranlasst, sich als Bergsteigerinnen zu legitimieren, indem sie ihre Qualifikation als richtige Bergsteigerinnen aufzeigen, die nicht zimperlich, sondern ausdauernd und fähig seien, Situationen kompetent einzuschätzen sowie die alpinen Techniken richtig zu handhaben und die Expedition perfekt zu organisieren. Wie die Expeditionen von Männern habe auch ihre Expedition den Zweck, wissenschaftliche Daten zu sammeln, und sollte mit der Verfassung eines Expeditionsberichts abgeschlossen werden. Tatsächlich finanzierten die Schottinnen mit ihrem Buch die Expedition mit. Ähnlich wie die meisten Bergsteigerinnen im 19. Jahrhundert waren auch die Teilnehmerinnen der schottischen Frauenexpedition *The Scottish Women's Expedition* (der *Ladies Scottish Climbing Club* war nicht bereit, seinen Namen für diese erste Frauenexpedition herzugeben) bürgerliche Frauen mit bürgerlichen Werten. Sie beschreiben die Konstellation ihrer Expedition als egalitär und demokratisch, bewerteten den Umgang untereinander als harmonisch und zeigten damit, dass Kameradschaftlichkeit auch unter Frauen möglich sei. Als sogenannte Frauenexpedition standen sie unter stärkerem Druck als eine von Männern organisierte Expedition, weil sie, wären sie gescheitert, nicht persönlich, sondern mit ihnen alle Frauen gescheitert wären, und sie somit die Ansicht bestätigt hätten, Frauen seien nicht in der Lage, es den Männern gleichzutun.

Neben der Geschlechterfrage geht Martina Gugglberger auch der Frage des kulturellen Unterschieds zwischen den Organisatorinnen der Expedition und den Sherpas und Trägern nach. In *Tents in the Clouds* offenbaren die Autorinnen einen respektvollen Umgang mit den Trägern. Allerdings ist es den Autorinnen von *Tents in the Clouds* wichtig zu betonen, dass sie sich, wie ihre männlichen Kollegen in deren Expeditionen, zu behaupten wussten und Autorität besaßen.

Martina Gugglberger kommt zum Schluss, dass die erste Frauenexpedition von Monica Jackson, Elizabeth Stark und Evelyn Camrass „die Grenze des bislang Vorstellbaren für Frauen im Alpinismus“ (S. 18) zwar verschob und als Meilenstein in der Geschichte des Frauenalpinismus betrachtet werden kann, sie jedoch mit einem großen Legitimationsdruck verbunden war und international eine relativ bescheidene Aufmerksamkeit erlangte. Der Alpinismus und insbesondere das Höhenbergsteigen blieben eine „Arena der Männlichkeit“ (S. 18), eine Tatsache, die sich erst in den 1970er Jahren mit der zweiten Frauenbewegung ein wenig ändern sollte. *Tents in the Clouds* wurde übrigens in den 1990er und 2000er Jahren wiederentdeckt und neu aufgelegt und die Tatsache, dass es beispielsweise ins Italienische übersetzt wurde, zeugt davon, dass sich das Thema eines erneuten Interesses erfreut.

Im zweiten Beitrag *Alpinismus, Gender und Nation im sowjetischen Spielfilm ‚Vertikal‘* behandelt Aglaia Wespe ausgehend von fünf Sequenzen des Spielfilms *Vertikal* Aspekte zu Gender und Nation im Bergsteigen in der Sowjetunion der 1960er Jahre. Dabei fragt sie sich, ob der Film, der als Spielfilm nicht ein exaktes Spiegelbild einer Gesellschaft ist, aber doch Ausdruck der Gesellschaft, in der er entsteht, bürgerliche Seiten des Alpinismus aufnimmt und inwieweit die Vorstellungen, Werte und Normen der sozialistischen Gesellschaft die Handlung prägen. Die Autorin basiert die Analyse ihrer historischen Quelle auf den theoretischen und methodischen Überlegungen der Osteuropa-Historikerin Susanne Schattenberg und geht dabei nach der *dichten Beschreibung* von Clifford Geertz vor. So wählt sie im ersten Schritt signifikante Filmsequenzen aus, die als Schlüsselstellen für die Handlung betrachtet werden können, im zweiten Schritt betrachtet sie das Geschehen in diesen Sequenzen, also *was* geschieht, um im dritten Schritt genauer auf die Art der Darstellung dieses Geschehens, also auf das *wie* (z.B. Merkmale der Filmkomposition) einzugehen. Schließlich verortet Aglaia Wespe im vierten Schritt die Sequenzen mit der historischen Situation der Zeit und gibt Kontextinformationen dazu.

In dem von Stanislav Govoruchin und Boris Durov gedrehten Film *Vertikal* über eine Bergtour im Südkaukasus ist der berühmte Schauspieler und Liedermacher Vladimir Vysockij der Star. In *Vertikal* stellt er einen der Bergsteiger dar, nämlich den Funker Volodja, der, weil er wenig erfahren ist, im Basislager bleibt. Mit seinen Liedern erklärt er die wesentlichen Motive des Bergsteigens.

Aus der genauen Lektüre des sowjetischen Bergfilms weiß Aglaia Wespe aufschlussreiche Erkenntnisse über das im Westen wenig bekannte Thema des Bergsteigens in der Sowjetunion und des Alpinismus im Allgemeinen abzuleiten. Sie zeigt gesellschaftliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Bergsteigens in Westeuropa und in der Sowjetunion auf wie etwa die Tatsache, dass sowohl dort als auch hier Bergsteiger und Bergsteigerinnen lange Zeit den gesellschaftlichen Eliten angehörten, dass kulturelle Differenzen zwischen Stadt- und Landbevölkerung oder zwischen den Geschlechtern Fremdheit erzeugten und nicht wirklich überwindbar waren, außer – zum Teil – am Berg bzw. in der „Vertikalen“, die in der Sowjetunion (wie übrigens im Westen unter anderen Vorzeichen) mehr Freiheit versprach als die „Horizontale“. Obwohl dabei das Bergsteigen als ein „Übergangsritual“ und der Berg (in Anlehnung an Tanja Wirz und Artur van Gennep) als „liminaler Raum“ dargestellt werden, wo die alltägliche Lebenswelt und die Herkunft unwichtig werden und nur die persönliche Leistung zählt, bleiben die traditionellen Geschlechterrollen bestehen: nicht nur im Basislager, sondern auch in der Seilschaft, im Bergdorf und in der Moskauer Wohnung. Dass die Bergwelt vom alltäglichen Leben isoliert und idealisiert wird, ändert daran nichts.

Im dritten und letzten Beitrag des Heftes *Geschichten vom „Schicksalsberg“*. *Revisionen des Heroischen in Reinhold Messners Expeditionsberichten vom Nanga Parbat* analysiert Wibke Backhaus die Unterschiede zwischen den Erzählmustern der Berichte über den Nanga Parbat der 1930er Jahre und Reinhold Messners Expeditionserfahrungen zum selben Berg in den 1970er Jahren.

Während das nationalsozialistisch geprägte Erzählen über die Expeditionen am „Schicksalsberg der Deutschen“ den Helden- und Gefallenenkult stark in den Vordergrund setzte, den Kampf der Mannschaft um den Gipfel als Sieg und Ziel „des ganzen deutschen Volkes“ darstellte und starken Gefühlen wie Trauer, Zweifel, Verzweiflung, Schuldgefühle keinen Platz ließ, wird bei Reinhold Messner der Nanga Parbat zum Schicksalsberg eines Individuums, das heißt zu seinem persönlichen „Schicksalsberg“. In *Alleingang am Nanga Parbat* (1979) und in Messners Fassungen des Erzählens über den Nanga Parbat inszeniert sich der Autor, wie Backhaus feststellt, als ein Rebell, aber auch als gebrochener Held, als ein Held, der auch schwach sein und weinen und Gefühle zeigen kann. Dabei werde in diesem „Neuentwurf des alpinistischen Heroismus“ (S. 40) der nationalsozialistisch gefärbte Entwurf weder zurückgewiesen noch einfach fortgeschrieben. Messners Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nanga Parbats changiere dazwischen und mit dieser Strategie schreibe er sich als Starbergsteiger in die Geschichte des Alpinismus ein. Obwohl in den 1970er Jahren Frauen vermehrt am Höhenbergsteigen teilnehmen – 1975, im Jahr der Frau, erreicht Junko Tabei als erste Frau den Gipfel des Everest und 1978 erreicht ihn Wanda Rutkiewicz als erste Europäerin – waren Frauen für Messner, wie er selbst sagt, kein Thema. Seine Geschichte bleibt eine männliche Geschichte so wie der Berg für ihn, laut Backhaus, ein männlicher Raum und das Bergsteigen ein männliches Projekt bleiben. Frauen, wie übrigens auch alle Anderen – Sherpas, Helfer, Kameraden – zählen in Messners Erzählen vom Bergsteigen nicht, auch weil es im Sinne des Ideals des Individuums als Möglichkeit der Erfahrung von Einsamkeit und Freiheit und vor allem als Zugang zum eigenen Ich dient. Somit ändert sich, immer laut Backhaus, aus feministischer Sicht hinsichtlich der Repräsentation der Frauen am Berg zwischen der Schreibweise der Alpinliteratur der 1930er Jahre und Messners Darstellungen der 1970er Jahre nicht viel.

Die Überlegungen in den Untersuchungen im Heft *Geschlechtergeschichte(n) des Alpinismus* gehen über die übliche Beschäftigung mit der weiblichen Alpinismusgeschichte hinaus. Statt um die einfache Auseinandersetzung mit Biographien von Bergsteigerinnen oder mit Fragen zur ihrer Bekleidung (der Rock als Outfit am Berg ist immer sehr beliebt) oder über die Eroberung von Schwierigkeitsgraden und das Gelingen von ersten Begehungen geht es den Autorinnen dieses Heftes um die Darstellung des weiblichen Geschlechts in alpinen Dokumenten ihrer Zeit, um das Bild, das von Bergsteigerinnen sowohl in ihren eigenen Darstellungen, also in ihrer Selbstdarstellung, gezeichnet wird, als auch in den Darstellungen durch den männlichem Blick. Die Tatsache,

dass solch text- bzw. filmbasierte Betrachtungen zum Thema Alpinismus selten sind, obschon daraus so viel Bemerkenswertes herauszulesen wäre, macht sie umso wertvoller. Zumal aus ihnen auch ersichtlich wird, wie langsam sich das Frauenbild im Laufe der Zeit ändert und dass in einer Welt, in der das Männliche immer noch oft als das „Normale“ und das Weibliche als das „Besondere“ empfunden wird, Frauen als Bergsteigerinnen entweder gar nicht vorkommen oder lediglich in stereotypen Rollen oder sie sich, wenn sie von sich reden, legitimieren und in ein „entsprechendes Licht“ rücken müssen, um zumutbar zu sein und akzeptiert werden zu können. Die untersuchten Zeitdokumente – das Buch über die erste Expedition in den Himalaya *Tents in the Clouds*, der Spielfilm *Vertikal* und Messners Erzählungen seiner Erlebnisse am Nanga Parbat – sind Produktionen aus der zweiten Hälfte des 20. und nicht etwa des 19. Jahrhunderts, und es scheint, dass sich in den Darstellungen von Frauen in sogenannten Männerdomänen nicht allzu viel geändert hat.

Gerade jetzt, da ich dies schreibe, höre ich die Berichte aus dem Radio über den ersten rein weiblichen Außeneinsatz im Weltall und darüber, dass er für einige Monate verschoben werden musste, weil es keinen zweiten Raumanzug in Größe M gab. Liest man sich im Netz durch die Artikel zu diesem Thema, etwa zum Bedarf von Schminkkästchen und den von Astronautinnen im All voraussichtlich benötigten Tampons, kommt mir das alles irgendwie bekannt vor: Immer noch werden in der Berichterstattung zu Leistungen von Frauen die ewig gleichen Klischees benutzt, jene nämlich, die Frauen auf sich selbst und ihr Aussehen, auf Äußerlich- und Nebensächlichkeiten bezogen darstellen und darauf, dass ihre körperliche Konstitution (Menstruation) einen Risikofaktor bedeutet, auch dort, wo dies nichts zur Sache tut.

Ingrid Runggaldier